

Wenn der Rabe singt...

Klagelieder vom Starnberger See

Humor ist eine köstliche Gabe — man kann sich damit die Wolken seines Alltags in goldenen Rändern verbrämen; und wer es versteht, Humor mit der Feder festzuhalten und zu veröffentlichen, ist gut dran, denn er kann damit Geld verdienen.

Ein derartig begabter Mensch braucht nur durch ein paar Jährchen die alten Chroniken zu durchstöbern, muss allerdings auch in so mancher Stammtischrunde geduldig die Mitternacht abwarten können, um von den weingelösten Zungen weiteres Material zu erhalten, kann dann aber eines schönen Tages mit Genugtuung feststellen, dass seine etwa mit „Kuriosa“ betitelte Mappe voll ist gleich der Butte eines Winzers, der Lese gehalten hat.

Nun heisst es, vorsichtig zu keltern, das Ganze in Flaschen sorgfältig abzuziehen, diese mit einer treffenden Vignette zu versehen, auf der beispielsweise „Flausen und Flunkereien“ geschrieben sein kann — und das Buch ist fertig.

Dass zwar der hier gereichte Wein nach Fechsung, Lage und Jahrgang verschieden sei, aber doch zu einer einzigen Sorte gehöre, nämlich zu der des Autors, dass aber der Verfasser beileibe nicht das Verdienst für sich beanspruche, die Sonne geschaffen zu haben, unter der solcher Saft gedeihe, sondern nur Winzer und Kellermeister sei und sein wolle — das alles geht aus dem Vorwort des „singenden Vogels“ hervor, der, als bekannter Ästhet, der Würze des derben Volkes — von den Siebenbürger Sachsen ist die Rede — „schon manchen säuf-tigenden Zucker und die Milch der frommen Denkart beigegührt“ hat; womit gleichzeitig die Qualifizierung als *l'art pour l'art* Poet unter Beweis gestellt und die Verantwortung für die moralische und ethische Kehrseite auf elegante Art dem lieben Gott zugeschoben wäre.

Man schreibt das Jahr 1940, und das Buch erscheint: „Flausen und Flunkereien“ von Heinrich Zillich, und zufällig fällt es in diesen Tagen jemanden in die Hände, nicht zufällig aber steht da eine Geschichte, die wir einmal ganz unvoreingenommen lesen wollen: das ist das Geschichtchen von dem Manne, der in Schässburg lebte und Blechnagel hiess. Dieser hatte so viele Kinder, dass er sie manchmal auf der Strasse nicht wiedererkannte! „Indessen wurde bei diesem Blechnagel oft genug das Futter knapp, und

da geschah es, dass Blechnagel vor dem Abendessen mit heiterem Gesicht mehrere Scheidemünzen zwischen den Fingern in die Höhe hielt und ausrief: „Kinder, wer heute nichts isst, kriegt einen Kreuzer!“. Und die Buben und Mädels, denen das Kupferstück in die Augen stach, denn es war eine kleine Güte Bonbons wert, liessen sich die Kreuzerchen in die schmutzigen Hände drücken und stiegen ungeatzt ins Bett. Am Morgen aber knurrte ihnen der Magen, sie streckten wimmernd vor Hunger die Beine aus der Decke, und seht, da stand schon der besorgte und hilfsbereite Vater und rief: „Kinder, das Leben ist teuer! Wer ein Frühstück haben will, muss einen Kreuzer zahlen!“

Köstlich! „... und die Kinderchen stiegen ungeatzt ins Bett!“ Welche stilistische Feinheit! „Und am Morgen wieder wimmern sie vor Hunger...!“ Hat dieser Zillich Humor! Wie rücksichtsvoll, dass er mit „säuf-tigendem Zucker“ den Gestank der feuchten Kellerwohnung überdeckt, wie geschmeidig er über die zerfetzten Unterhosen und die rachitischen Wirbelsäulen der Kinder hinweggekommen ist! Freilich, in welches Fahrwasser wäre dies Fläuschen getrieben worden, wenn der „Dichter“ begonnen hätte, über die sorgendurchwachten Nächte Blechnagels, über seine verzweifelte Hilflosigkeit zu sprechen. Oder wenn er gar Bezug genommen hätte auf Dinge, die eine gewisse Gesellschaftsklasse angingen oder gar die ganze Menschheit. Doch das passiert diesem Kellermeister nicht! Immer noch sitzt er an den elegisch flüsternden Wellen des Starnberger Sees, gedenkt mit Wehmut der vergangenen Zeiten und weissagt, dass die Sachsen in Siebenbürgen keine hochstehenden dichterischen Leistungen hervorbringen und auch in Zukunft keine mehr hervorbringen werden. Bewundernd geben wir dem Scharfblick des Kellermeisters recht: solche Leistungen, wie die Geschichte vom Vater Blechnagel, werden hier ganz bestimmt niemals wieder hervorgebracht werden.

Aus dem Kellermeister ist un-terdessen ein bekannter Museumsdirektor geworden, der brav und pünktlich jedes Jahr seine Operettensachsen in Hinterpuffing — Verzeihung: in Dinkelsbühl zackig aufmarschieren lässt und sich im Fenster eines noch nicht wackligen Fachwerkhäuses als „singender

Vogel“ mit schwarz-weiss-rotem Gefieder ausplustert. Da er aber schliesslich kein Blechnagel werden will — ist doch sogar einer seiner letzten Rheinweine, sein „Grünk“, auf die Antiquaratsliste seines Verlags gesetzt worden — musste er sich einen neuen Job suchen: darum Dinkelsbühl, Operettensachsen, Landmannschaft und all der stutzerhafte Plunder.

Wir fragen die Siebenbürger Sachsen hier wie dort: wes Geistes Kind kann der Autor jenes Blechnagel-Fläuschens schon sein?

Haben solche „singende Vögel“ in unserer Vergangenheit nicht schon genug Unheil angerichtet? Wir hier in Siebenbürgen jedenfalls wollen nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben. Und immer weniger auch wollen die Wirtschaftswunderblechnagels von drüben mit ihnen zu tun haben.

Misch Kraft

August 1958 aus Fern amst adt